

James Gould-Bourn



PANDA TAGE

Roman

James Gould-Bourn

Pandatage

Roman

Aus dem Englischen von Stephan Kleiner



Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Über James Gould-Bourn](#)

[Über dieses Buch](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

Über James Gould-Bourn

James Gould-Bourn wurde 1982 in Manchester geboren. Nachdem er einige Jahre bei Organisationen gearbeitet hatte, die in Afrika und im Mittleren Osten Landminen entfernen, nahm er an einem Kurs für kreatives Schreiben in London teil, in dem dieser Roman entstand.

Stephan Kleiner, geboren 1975, lebt als freier Lektor und Übersetzer in München. Er übertrug u.a. Chad Harbach, Michel Houellebecq, Gabriel Tallent, Joseph Cassara und Hanya Yanagihara ins Deutsche.

Über dieses Buch

Ein Panda steht für Frieden und Freundschaft, aber so weit denkt Danny nicht. Das Kostüm ist ein Ladenhüter und billig, deshalb muss es als Verkleidung herhalten. Ein neuer Straßenkünstler ist geboren. Anfangs macht sich Danny vor allen Dingen lächerlich, aber als sich die Pole-Tänzerin Krystal seiner erbarmt und ihm Tanznachhilfe gibt, klingelt die Kasse so leidlich. Als Pandabär verkleidet beobachtet Danny eines Tages, wie sein Sohn Will, der seit dem Tod der Mutter nicht mehr spricht, von anderen Jungen schikaniert wird, und schreitet ein. Will fasst Vertrauen zu dem vermeintlich fremden Panda. Und er redet.



KiWi-NEWSLETTER

jetzt abonnieren

Impressum

Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG
Bahnhofsvorplatz 1
50667 Köln

Titel der Originalausgabe: *Keeping Mum*

© 2020 James Gould-Bourn

All rights reserved

Aus dem Englischen von Stephan Kleiner

© 2020, 2022, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Covergestaltung: Barbara Thoben, Köln

Covermotiv: plainpicture/Marie Docher

ISBN 978-3-462-32049-7

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt. Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen der Inhalte kommen. Jede unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Inhaltsverzeichnis

Widmung

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

31. Kapitel

32. Kapitel

33. Kapitel

34. Kapitel

Epilog

Für meine Mum und meinen Dad, Linda and Phillip Gould-Bourn



Danny Malooley war vier Jahre alt, als er die bittere Erfahrung machte, dass Seife mit Zitronenduft kein bisschen nach Zitronen, aber dafür umso mehr nach Seife schmeckt. Als er mit zwölf Jahren eine Katze rettete, die vielleicht, vielleicht auch nicht in Not war, machte Danny die bittere Erfahrung, dass es keine schmerzfreie oder würdevolle Art und Weise gab, von einem Ahornbaum zu fallen. Mit siebzehn machte er die bittere Erfahrung, dass eine Drei-Liter-Flasche billiger Cider von Co-op, eine Freundin, mit der man sie austrank, ein wenig unbeholfenes Gefummel im Hackney-Downs-Park und eine allgemeine Missachtung der grundlegendsten Naturgesetze reichten, um Vater zu werden. Und mit achtundzwanzig machte er die ganz bittere Erfahrung, dass alles, was es brauchte, um die Sterne zu verdunkeln, die Uhren anzuhalten und die Erdrotation unvermittelt zu stoppen, eine unsichtbare kleine Eisplatte auf einer Landstraße war.

Danny wurde von quietschenden Reifen aus dem Schlaf gerissen, oder vielleicht war es auch ein Schrei gewesen, er wusste es nicht genau. Er richtete sich auf und sah sich im Zimmer um, versuchte das Geräusch mit der Umgebung übereinzubringen, bis sein Gehirn aufwachte und ihm sagte, dass er einen Albtraum gehabt hatte. Er ließ sich auf sein schweißgetränktes Kissen zurückfallen und sah auf die Uhr auf dem Nachttisch. 6.59 Uhr, die Ziffern hell im morgendlichen Dämmerlicht. Er schaltete die Weckfunktion aus, bevor die Anzeige umsprang, und strich sanft mit der Hand über das leere Kissen neben ihm. Dann schlug er die

klamme Decke zur Seite und kroch aus dem Bett, wobei er es vermied, in den Spiegel am Kleiderschrank zu sehen, und zog langsam seine Kleider vom Vortag an.

Die Tür zu Wills Zimmer stand offen, und Danny zog sie auf dem Weg in die Küche zu. Er füllte den Wasserkocher und schaltete ihn ein, steckte eine vertrocknete, aber noch nicht pelzige Scheibe Brot in den Toaster und stellte das Radio an, eher aus Gewohnheit als aus dem Bedürfnis zu erfahren, was in der Welt vor sich ging. Die Nachrichtensprecherin murmelte im Hintergrund vor sich hin, während er durch das Fenster die postkartenmäßige Aussicht betrachtete; »postkartenmäßig« wegen der Größe des Fensters, nicht der dahinterliegenden Schönheit. Der Himmel war so blau wie die Victoria-Linie auf dem U-Bahn-Plan, aber die strahlende Sonne machte die Landschaft kaum freundlicher. Danny dachte oft, dass die Siedlung bei Sonnenschein sogar eher hässlicher aussah, vor allem weil man sie dann sehen konnte. So wie schlechte Beleuchtung ein Tinder-Date attraktiv oder ein heruntergekommenes Restaurant gemütlich erscheinen lassen konnte, konnte ein bleierner Himmel helfen, die finstere Realität der Palmerston-Siedlung teilweise zu verschleiern. Während er auf die Mauer aus Betonwohnblöcken schaute, die gnädigerweise den Blick auf noch mehr Betonwohnblöcke verstellten, nahm Danny sich einmal mehr vor, von hier wegzuziehen, so wie er es gestern getan hatte und wie er es morgen wieder tun würde.

Er aß sein Frühstück am Tisch, die Augen auf dieselbe Wand gerichtet, auf die er in den vergangenen vierzehn Monaten so oft gestarrt hatte, dass die Tapete sich unter dem Gewicht seines Blicks zu wellen begann, was Danny aber nicht bemerkte. Er bemerkte auch nicht den dunklen Fleck auf dem Teppich im Flur, wo er seine Arbeitsstiefel von den Füßen schüttelte, ohne vorher den Matsch abzuklopfen oder den Schmutzfilm auf den Fenstern, der demjenigen, der durch sie hindurchsah, eine Ahnung davon vermittelte, was man bei grauem Star zu erwarten hatte, oder den

eingetopften Kadaver auf der Fensterbank, der einmal ein gesunder Philodendron gewesen war, inzwischen aber einem Klumpen strahlungsbehandelter Kartoffelschalen ähnelte. Nicht einmal die Post hätte er bemerkt, wäre sie nicht immer während des Frühstücks gekommen, sodass das Klappern des Briefkastenschlitzes die Stille durchschnitt und ihn zusammenfahren ließ.

Auf der Fußmatte lagen zwei weiße Umschläge. Der erste enthielt eine unterschwellig aggressive Erinnerung seines Wasserversorgers, dass er mit der Zahlung zwei Monate im Rückstand war. Bei dem zweiten handelte es sich um eine letzte Benachrichtigung bezüglich der nicht bezahlten Stromrechnung mit vielen fett gedruckten roten Wörtern, vor allem »Gericht«, »Gerichtsvollzieher«, »Strafverfolgung« und seltsamerweise »Danke«, was in diesem Zusammenhang eher wie eine Drohung als wie ein gewöhnlicher Ausdruck von Dankbarkeit erschien.

Danny runzelte die Stirn und strich sich über den Vier-Tage-Bart, dessen Stoppeln unter seinen Fingern mit den abgenagten Nägeln ein schabendes Geräusch machten. Er sah zum Whiteboard, wo Souvenir-Magnete aus Australien ein dickes Bündel Papier festhielten. Darüber stand in dicken schwarzen Buchstaben das Wort »Unbezahlt«. Neben dem Bündel hingen zwei einzelne Seiten. Das war der »Beahlt«-Stapel. Er fügte die Neuankömmlinge dem größeren Stapel hinzu, der keine Sekunde hielt, bevor die Magneten nachgaben und die Rechnungen kreuz und quer auf den Boden flatterten. Danny seufzte und sammelte sie auf. Dann heftete er die Seiten mit einem dritten Magneten in der Form der Oper von Sydney an das Whiteboard und kritzelte »Mehr Magneten kaufen!« daneben.

»Will!«, rief er durch die offene Küchentür. »Bist du wach?«

Will hörte seinen Vater, antwortete aber nicht, sondern inspizierte weiter den Bluterguss auf seinem Arm. Es sah aus, als tobte ein Gewitter zwischen seiner knöchigen Schulter und dem, was gerade eben als Bizeps

durchging, eine blauschwarze Wolke auf milchig-weißer Haut. Will berührte ihn vorsichtig mit dem Finger und merkte erst, wie empfindlich die Stelle war, als der sanfteste Druck einen dumpfen Schmerz auslöste, der sich über den gesamten Oberarm ausbreitete.

»Komm frühstücken, Will!«, rief Danny, dessen Stimme schon verdrossen klang.

Will pflückte sein verknittertes Schulhemd von der Türklinke und zuckte zusammen, als er den Arm durch den Ärmel schob.

»Morgen, Schlafmütze«, sagte Danny, als Will durch die Küchentür schlurfte und am Esstisch zusammensackte. Wenige Minuten später kam Danny mit einer Tasse in der einen Hand und einem Teller mit Toast in der anderen zu ihm. Er stellte beides vor Will hin und setzte sich ihm gegenüber.

Will bäugte den Teller durch den sandblonden Pony, der die fünf Zentimeter lange Narbe an seinem Haaransatz verdeckte. Thomas, die kleine Lokomotive, spähte ihn zwischen zwei mit Erdnussbutter bestrichenen Toastbrotsscheiben hindurch an, während James, die rote Lokomotive, beinahe höhnisch von der Tasse heruntergrinste.

»Iss, sonst kommst du zu spät«, sagte Danny. Er trank einen Schluck kalten Tee und verzog das Gesicht.

Will drehte seine Tasse, bis der Zug aus seinem Blickfeld verschwunden war. Er biss zaghaft von seinem Toast ab und bedeckte mit dem Rest der Brotscheibe Thomas' Gesicht.

»Denk dran, dass deine Mutter heute Geburtstag hat«, sagte Danny.

Will hörte auf zu kauen und starrte auf seinen Teller. Das Gemurmel des Radios stahl sich in die Stille zwischen ihnen.

»Will?«, sagte Danny. Will nickte einmal, ohne den Kopf zu heben.

Es klingelte, und Danny stand auf und ging zur Tür. Er schaute durch den Türspion und sah Mohammed draußen auf dem nicht überdachten Korridor stehen. Der Junge war pummelig und trug eine dick umrandete

Brille und Hörgeräte in beiden Ohren. London lauerte hinter seiner Schulter.

»Hi, Mr. Malooley«, sagte er, als Danny die Tür öffnete. »Wussten Sie, dass ein Blauwal beim Furzen so dicke Blasen macht, dass ein ganzes Pferd reinpasst?«

»Nein, Mo, ich muss zugeben, das wusste ich nicht.«

»Habe ich gestern bei *Animal Planet* gesehen«, sagte Mo, der sich ebenso gern Naturdokumentationen ansah wie die meisten anderen Elfjährigen Filme auf YouTube von Menschen, die sich ernsthaft verletzten.

»Klingt ziemlich fies«, sagte Danny. »Wie haben die das Pferd überhaupt in den Walfurz reinbekommen?«

»Keine Ahnung«, sagte Mo. »Das haben sie nicht gezeigt.«

»Verstehe.« Danny runzelte die Stirn, während er sich die Logistik hinter einem solchen Experiment vor Augen führte.

»Ist Will fertig?«

»Gib ihm zwei Minuten, er ist noch beim –«

Will schob sich an Danny vorbei auf den Korridor, bevor er den Satz beenden konnte.

»Tschüs, Mr. Malooney«, sagte Mo, während Will seinen Freund brüsk zur Treppe schob.

»Tschüs, Mo. Will, wir sehen uns nach der Schule, ja?«

Will verschwand wortlos um die Ecke.

Zurück im Wohnzimmer, nahm Danny die Tassen und Teller vom Tisch. Er kippte Wills unangetasteten Tee in den Ausguss und warf seinen ungegessenen Toast in den Müll. Es war der gleiche Ablauf wie beinahe jeden Tag seit dem Unfall.



Danny überquerte die Baustelle mit einem gelben Helm auf dem Kopf und einer im Wind flatternden Signalweste. Er hielt auf Alf zu, den Vorarbeiter, der ähnlich gekleidet war wie er, aber dazu noch ein Klemmbrett in der Hand hielt. Alf war ein stämmiger Mann mit Halbglatze und einem Gesicht wie ein Boxer, der nie die Deckung hochnahm. Als er Danny kommen sah, schaute er über die Schulter zu dem nicht weit entfernt stehenden Mann im schwarzen Anzug mit dem hageren Gesicht und der blassen Haut hinüber, den man für den Tod hätte halten können, hätte er nicht einen Schutzhelm aufgehakt. Der Mann tippte mit dem Finger auf seine Uhr und zeigte dann auf Danny. Alf seufzte.

»Morgen, Alf«, rief Danny über den Lärm hinweg, während mit Paletten beladene Kräne langsam über ihren Köpfen hin und her schwenkten und die zitternden Arme von Baggern riesige Erdklumpen aushoben.

»Du bist zu spät, Dan.«

Danny runzelte die Stirn und sah auf sein Telefon.

»Nach meiner Uhr nicht«, sagte er und zeigte Alf das Display.

»Nach seiner schon«, sagte Alf und nickte zu dem Mann im Anzug hinüber.

»Wer ist das?«, fragte Danny.

»Viktor Orlov. Neuer Projektmanager.«

»Orlov?«

»Kosake«, sagte Alf. »Ein richtig harter Hund. Hat heute Morgen schon zwei Leute gefeuert. Er macht uns allen die Hölle heiß.«

Danny starrte den Mann im Anzug an. Der Mann starrte mit eisigem Blick zurück.

»Also los, mach dich an die Arbeit«, sagte Alf. »Du machst mit Ivan Zement. Ach, und Danny?«

»Ja, Alf?«

»Komm nicht noch mal zu spät.«

Danny nahm sich eine Schaufel und ging zu dem Ukrainer Ivan hinüber, einem menschlichen Gebirge aus Muskeln, das gebrochenes Englisch sprach und mehr Erde befördern konnte als ein Bagger und beim Bauen schneller war als ein Minecraft-Ass. Danny vermutete, dass Ivan in seinem Leben mindestens einen Menschen getötet hatte, wahrscheinlich mit bloßen Händen. Diese Ahnung speiste sich zu großen Teilen aus der Galerie kruder Gefängnistätowierungen, die seine gewölbten Unterarme zierte: gezackte Buchstaben, hässliche Gesichter – am linken Ellbogen fand sich sogar ein komplettes Drei-gewinnt-Spiel – und andere Kritzeleien, nach denen Danny sich nicht zu fragen traute.

Die beiden waren befreundet, seit Danny Ivan vor einigen Jahren das Leben gerettet hatte. So zumindest hatten Danny und alle anderen auf der Baustelle die Sache in Erinnerung, aber Ivan widersprach dieser Darstellung der Ereignisse. Er hatte erst zwei Wochen auf der Baustelle gearbeitet, als sich während eines Sturms ein Stück von einem Gerüst gelöst hatte. Die Eisenstange wäre ihm genau auf den Kopf gefallen, hätte Danny, der zufällig gerade in der Nähe arbeitete, den großen Mann nicht aus dem Weg gestoßen (und sich dabei nicht fast die Schulter ausgekugelt), doch während Danny an diesem Tag als Held gefeiert wurde, beharrte Ivan, der nach eigener Aussage einmal von einem Panzer überrollt worden war und überlebt hatte, stur darauf, dass eine Dreißig-Kilo-Eisenstange auf dem Kopf ihn ja wohl kaum einen Krankentag gekostet, geschweige denn umgebracht hätte und dass alle nur ein Drama machten »wie bei *Eastenders*«. Das Ganze war eine Art Running Gag

zwischen ihnen geworden, den Danny jedoch als Einziger witzig zu finden schien.

»Danylo«, sagte Ivan, der gerade einen Batzen Zement auf eine Schubkarre klatschte.

»Hey, Ivan. Wer ist denn die Pfeife im Anzug?« Danny zeigte mit einem Daumen über die Schulter.

»Ah«, sagte Ivan, »hast du Viktor getroffen?«

»Alf meint, er hätte heute Morgen schon zwei Leute gefeuert.«

»Ist er aus Moskau geschickt. Sie sagen, wir arbeiten nicht schnell genug.«

»Und die glauben, wir arbeiten schneller, wenn sie uns rauswerfen?«, fragte Danny. Ivan zuckte mit den Schultern.

»In Ukraine, wir haben Wort für Mann wie Viktor.«

»Ach ja?«, sagte Danny. »Was für ein Wort?«

»Arschloch«, sagte Ivan. Danny lachte.

»Wie war dein Urlaub?«, fragte er und stieß eine Schaufel in den nassen Zement.

»Urlaub?«, sagte Ivan. »Welcher Urlaub? Ich fahren mit Ivana nach Odessa. Ich bleiben eine Woche bei ihrer Familie. Ihre Mutter, sie hasst mich. Und ihr Vater. Und ihre Schwester. Sogar Hund hasst mich.«

»Das sehe ich«, sagte Danny und zeigte auf eine Reihe von Zahnabdrücken auf Dannys Unterarm.

»Was?«, sagte Ivan, und sein Blick folgte Dannys Finger. »Ach, nein. Das war ihre Großmutter.«

»Verstehe.«

Ivan zog ein Bündel Papier aus der Hosentasche und hielt es Danny verlegen hin.

»Hier«, sagte er.

Danny wusste, was es war, bevor er es ausgepackt hatte. Eine Woche nach dem Vorfall mit dem Gerüst hatte Ivan Danny, seine Frau Liz und

Will zum Essen eingeladen. Sie hatten kaum miteinander gesprochen, seit Danny verhindert hatte (oder eben nicht, je nachdem, auf wessen Seite man stand), dass Ivan von einer 1,80 Meter langen Eisenstange gepfählt wurde. Außer an dem bewussten Tag hatten die beiden Männer *gar nicht* miteinander gesprochen, und Ivan gab keine Erklärung zu der Einladung ab, auch wenn Danny es immer als ein subtiles Dankeschön betrachtet hatte. Sie verbrachten einen gemeinsamen Abend (der, wie sich herausstellte, der erste von vielen sein sollte) an einem Esstisch, an dem gegessen, gelacht und zu viel *horilka* getrunken wurde (Liz trank am meisten und litt hinterher am meisten), während Will und Yuri – Ivans und Ivanas Sohn – Xbox spielten und sich über die gemeinsame Beschämung, dass ihre Eltern so viel Spaß hatten, miteinander verbrüderten. Irgendwann spätabends hatte Liz sich in Ivanas Sammlung bemalter Holzeier verguckt, die sie auf dem Fensterbrett aufbewahrte, und immer wenn sie in die Ukraine fuhren, brachte Ivan seitdem ein hölzernes Ei für Liz mit, womit er auch nach dem tragischen Ereignis nicht aufhörte.

»Danke«, sagte Danny und wendete das bunte Schmuckstück in der Hand. Er wusste, wie verlegen diese Augenblicke Ivan machten, der sich mehr als einmal gefragt haben musste, ob er mit der Tradition brechen sollte, aber Danny war ihm zutiefst dankbar, dass er es nicht tat.

»Wie geht es Will?«, fragte Ivan, offenbar bestrebt, das Thema zu wechseln.

»Es geht ihm gut«, sagte Danny und ließ das Ei in die Tasche seiner Weste gleiten. »Glaube ich. Ich weiß es nicht.«

»Er spricht immer noch nicht?«

»Nein. Kein Wort. Nicht mal im Schlaf.«

Ein Mann kam mit einer leeren Schubkarre und dackelte mit der vollen davon.

»Weißt du«, sagte Ivan, »vielleicht er spricht doch.«

»Nicht mit mir.«

»Nein, ich meine, leise kann auch sein laut, verstehst du?«

»Nein, eigentlich nicht«, sagte Danny.

»Na ja«, sagte Ivan, stieß seine Schaufel in den nassen Zement und stützte sich auf den Griff, »wenn Ivana ist wütend auf mich, manchmal sie schreit und nennt mich blödes Arschloch, aber manchmal, wenn sie ist wirklich wütend, sie sagt tagelang nichts. Sie ist stumm wie Maus, aber ich weiß, sie sagt mir etwas, weißt du?«

»Was denn?«, fragte Danny. Ivan zuckte mit den Schultern.

»Dass sie will meinen Kopf in Ofen stecken.«

»Du meinst, Will versucht mir zu sagen, ich soll meinen Kopf in den Ofen stecken?«

»Nein, aber vielleicht du hörst bloß nicht, was er sagt.«

»Na ja, wenn er mir etwas sagen möchte, dann würde ich mir wünschen, dass er es mir einfach sagt«, sagte Danny. »Es ist jetzt über ein Jahr her. Was auch immer er zu sagen hat, es kann nicht schlimmer sein als diese Stille.«



Die Mädchen taten so, als würden sie die Jungen nicht beobachten, während sie kichernd in Grüppchen zusammenhockten oder mit ihren Telefonen spielten, und die Jungen taten so, als würden sie die Mädchen nicht beobachten, während sie sie insgeheim zu beeindrucken versuchten, vor allem indem sie Ballhochhalten spielten und sich gegenseitig dabei filmten, wie sie nichtsahnenden Mitschülern in nicht lebenswichtige Organe hauten. Jeder beobachtete jeden, aber niemand stellte Blickkontakt her. Es war wie bei diesem Spiel, bei dem man einander in die Augen starren musste, ohne zu blinzeln oder wegzuschauen, nur dass man blinzeln konnte, so viel man wollte, aber augenblicklich in sich zusammenschrumpelte wie eine mit Salz bestreute Schnecke, wenn man dabei erwischt wurde, dass man jemanden ansah. Nur einer war selbstbewusst genug, direkt in jedes Augenpaar auf dem Schulhof zu schauen, und an diesem Tag wie an jedem anderen Tag auch hatte Mark Will im Visier.

»Ich schwöre, das war total abgefahren!«, sagte Mo, während sie sich durch die Menge vor der Schule schlängelten. »Diese Löwen, das waren so acht Stück oder so, na ja, eigentlich waren es Löwinnen, die Männchen jagen nicht wirklich, und die fressen diesen Büffel oder Bison oder so, aber der lebt noch, und er steht einfach da und frisst Gras, während die *ihn* fressen, und –«

Will stieß Mo den Ellbogen in die Rippen.

»Wofür war das denn?«, fragte Mo und rieb sich die Seite.

Will nickte zu den drei ungepflegten Jungen hinüber, die quer über den Schulhof auf sie zukamen. Sie waren größer und älter als Will und Mo, und sie gingen breitbeinig, als wären sie sich dieser Tatsache nur allzu bewusst. Ihre Hemden steckten nicht in der Hose, und ihre Krawatten hingen schlaff herunter wie bei einem Trio überarbeiteter Detektive, aber wenn sich Mark und seine Spießgesellen am Schauplatz eines Verbrechens herumtrieben, dann bestimmt nicht, um den Fall zu lösen. Mark war mit Abstand der Kleinste in seiner Bande, aber der Junge machte den Mangel an Körpergröße, Attraktivität, Intelligenz und Schneidezähnen damit wett, dass er als größter Terrorist der Richmond Highschool verschrien war. Man brauchte gar nichts falsch zu machen, um ihn von der unangenehmen Seite (auch bekannt als seine *einzig*e Seite) kennenzulernen. Einfach zu existieren, genügte zur Teilnahme an der Markus-Robson-Lotterie des Schmerzes, und aus für Will unerfindlichen Gründen schien sein Name dabei doppelt so oft gezogen zu werden wie die der anderen.

»Los, komm«, sagte Mo. Sie beschleunigten ihre Schritte, konnten mit einem Mal das Klassenzimmer gar nicht schnell genug erreichen. Die größeren Jungen legten auch einen Zahn zu, huschten durch die Menge wie drei Frettchen, die hinter demselben Hosenbein her waren.

»Wen haben wir denn da, Jungs«, sagte Mark und versperrte den Eingang. »Dumm und dümmer. Oder eher taub und stummer?«

»Ich habe dir schon mal gesagt, dass ich nicht taub bin«, sagte Mo. »Ich habe –«

»Was?«, fragte Mark und legte eine Hand hinter das Ohr. »Ich kann dich nicht hören, Kumpel.«

»Ich habe gesagt, ich bin nicht taub, ich habe bloß –«

»Was?«

»Ich hab gesagt, ich –«

»Ich höre dich nicht, Mo, du musst lauter sprechen«, sagte Mark. Mo seufzte, als er den Witz endlich verstand.

»Idiot«, murmelte er, während er an seinem Hörgerät herumfingerte.

»Was hast du gesagt?«, sagte Mark.

»Ich dachte, du kannst mich nicht hören?«, sagte Mo sarkastisch.

»Pass bloß auf, was du sagst, Mo«, sagte Mark. Er riss fest an Mos Krawatte, die sich straffte wie eine Schlange. »Das kannst du dir von deinem Homo-Freund hier abgucken.«

Mark wandte sich Will zu, während Mo seinen Krawattenknoten zu lösen versuchte, bevor er ohnmächtig wurde.

»Was glotzt du denn so?«, sagte er.

Will zuckte mit den Schultern und starrte auf seine Schuhe.

»Findest du mich süß?«, sagte Mark. »Ist es das?«

Will schüttelte den Kopf.

»Dann findest du mich hässlich?«

Ein weiteres Kopfschütteln.

»Also findest du mich süß?«

»Lass ihn in Ruhe«, sagte Mo. Seine Stimme krächzte noch wegen der kürzlich erfolgten Strangulation.

»Klappe, Mo-by Dickarsch«, sagte Mark.

»Moby Dickarsch«, sagte Tony, der größere von Marks zwei Spießgesellen. »Der war gut.«

»Kapier ich nicht«, sagte Gavin, der so viele Pickel hatte, dass sein Kopf mehr Eiter als Hirn enthielt.

»Moby Dick«, sagte Tony. »Du weißt schon, wie das Buch. Mit dem Wal und dem einbeinigen Araber oder so.«

»Araber?«, sagte Gavin. »Wie Mo?«

»Er heißt Ahab«, sagte Mo. »Kapitän Ahab. Und ich bin kein Araber, ich bin Pandschabi.«

»Ist doch dasselbe«, sagte Gavin.

»Teri maa ka lora«, murmelte Mo.

»Was macht denn dein Arm?«, fragte Mark und zeigte auf Wills Bizeps.

Will legte so viel künstliche Tapferkeit in sein Schulterzucken, wie er aufbringen konnte, was nicht sehr viel war.

»Dann macht's dir ja nichts aus, wenn ich dir noch so ein Ding verpasse, oder?«, sagte Mark. Er täuschte einen Schlag an, und Will machte eine unwillkürliche Handbewegung, um seinen Arm zu schützen. Mark grinste.

»Dachte ich mir«, sagte er. Die Schulglocke läutete, und sie schickten sich zum Gehen an. »Wir sehen uns beim Mittagessen, ihr Loser.«

Mo rieb sich den Hals und verfluchte sie noch einmal leise auf Pandschabi. Will nickte in der Gewissheit, dass Mos Worte übel genug waren.

Sie gesellten sich zu den anderen Schülern, die sich einer nach dem anderen in das Gebäude fädelten, und erreichten schließlich ihr Klassenzimmer. Als Mo sich an den Tisch neben Wills setzte, stupste er seinen Freund mit dem Ellbogen an und zeigte auf einen Mann mit dünnem Haar, einem Bart wie aus Stahlwolle und einer Brille, der mit dem Rücken zum Whiteboard stand. Er sah aus, als hätte er sich im Dunkeln angezogen, und machte ein Gesicht, als wäre ihm das ziemlich gleichgültig.

»Wo ist der denn ausgebrochen?«, sagte Mo. Will zuckte mit den Schultern.

»So, Ruhe bitte«, sagte der Mann, dessen Stimme erfüllt war vom Überdruß eines Menschen, der sein ganzes Leben lang ignoriert wurde. »Ihr fragt euch wahrscheinlich, wer ich bin und was ich hier mache. Und um ehrlich zu sein, stelle ich mir diese Fragen manchmal selbst, so wie es jeder von euch tun wird, sobald ihr feststellt, dass das Leben nichts ist als eine lange Reihe von Enttäuschungen. Aber nur um das klarzustellen, mein Name ist Mr. Coleman, und ich bin euer Vertretungslehrer.«

Er schrieb seinen Namen auf das Whiteboard und unterstrich ihn.

»Nicht Cullman. Nicht Collman. Nicht Cool Man, wobei ihr mich gern so nennen könnt. Ansonsten heiße ich Mr. *Coleman*. Habt ihr das verstanden?«

Besttigendes Gemurmel erklang im Klassenzimmer.

»Das werte ich als Ja. Und bevor irgendwer von euch den schweren Fehler begeht zu glauben, ich sei ein leichtes Opfer, weil ich neu bin, überlegt es euch besser noch einmal. Ich habe so ziemlich alles gesehen und gehört, was es in einem Klassenraum zu sehen und zu hören gibt, und was ihr auch immer angestellt habt, um Mr. Hale zu vertreiben, bei mir wird das nicht funktionieren, da könnt ihr euch sicher sein. Habe ich mich klar genug ausgedrückt?«

Mr. Colemans Blick streifte durch die Klasse und knipste dabei jedes Lächeln aus, dem er begegnete.

»Bestens. Dann kommen wir jetzt zur Anwesenheitskontrolle. Das ist eine ganz einfache Sache: Ich rufe euren Namen auf, und ihr ruft:

›Anwesend‹.«

Mr. Coleman schlug die Anwesenheitsliste auf und blätterte kurz durch die Seiten.

»Atkins?«, sagte er und ließ seinen Kugelschreiber über der Seite schweben.

»Anwesend«, sagte ein Mädchen mit Zahnsperre, das vor Will saß.

»Gut, Sandra«, sagte Mr. Coleman, während er den Namen des Mädchens abhakte. »Du machst das offensichtlich nicht zum ersten Mal. Cartwright?«

»Hier«, sagte ein Junge mit einer schiefen Krawatte, der ganz hinten saß.

»Im Gegensatz zu Cartwright, wie mir scheint«, sagte Mr. Coleman. Alle außer Cartwright lachten. »Jindal?«

»Anwesend«, sagte Jindal.

»So geht das, Cartwright.«

»Er ist Schwede.«

»Er ist aus Burnley!«

»Nicht mit einem Namen wie Gustavsson. Es hat dir nie geschmeckt, dass unsere Sarah eine Gustavsson wird.«

»Ich rede nicht von Oliver!«

»Wovon redest du dann?«

Der Mann wollte gerade antworten, als der Bus abbremste und seine Frau aufstand und zur Tür ging. Er sah Danny an, bemerkte seinen Ehering und lächelte müde.

»Das haben Sie alles noch vor sich«, sagte er, erhob sich und folgte seiner Frau aus dem Bus. Danny rang sich ein Lächeln ab und schaute auf seine Hand. Unter dem Ring steckte ein Wattefussel, den Danny herauszupfte und zu Boden sinken ließ. Will stupste ihn mit dem Ellbogen an.

»So lange musst du gar nicht warten«, sagte er. »Du hast ja mich, um dir das Leben schwerzumachen.«

Danny stupste zurück.

»Nur zu«, sagte er.

Trotz der beißenden Kälte herrschte auf dem Friedhof mehr Betrieb als sonst. Weihnachten stand vor der Tür, und viele der Gräber waren mit Kerzen, Kränzen und festlichen roten Schleifen geschmückt.

Danny blieb vor Liz' Grabstein stehen und strich sanft den Frost von ihrem Namen.

»Da bist du ja«, sagte er. »Hallo, meine Schöne.«

Will stellte sich hinter ihn.

»Das hätte ihr gefallen, hm?«, sagte Danny und betrachtete den Schnee um sie herum.

Sie standen schweigend unter dem trübweißen Himmel und starrten auf den unberührten Schnee, der wie eine Decke über dem Grab lag.

»Willst du deiner Mum etwas sagen?«, fragte Danny. »Ihr frohe Weihnachten wünschen oder so?«, fragte Danny.

Will dachte kurz darüber nach.

»Dad ist jetzt Stripper«, sagte er. Eine alte Dame, die ein nahe gelegenes Grab pflegte, hob den Kopf und sah Danny finster an.

»Dad ist kein Stripper«, sagte er so laut, dass es die Frau hören konnte.

»Ist er doch«, flüsterte Will seiner Mutter zu.

»Hör nicht auf ihn, Liz«, sagte Danny. »Und ermuntere ihn auch nicht. Ich weiß ja, wie du bist. Ich bin kein Stripper. Ich bin Bühnentänzer.«

»Ein Bühnentänzer, der sich auszieht.«

»Ein Bühnentänzer, der so viel Geld verdient, dass wir uns die schöne neue Wohnung mit dem schönen Zimmer für dich leisten können.«

»Die würde dir wirklich gefallen, Mum«, sagte Will. »Da gibt es jede Menge Platz zum Üben.«

»Wir arbeiten an einer neuen Pandanummer für den Park. An den Wochenenden tanzt Will mit.«

»Ich habe jetzt ein richtiges Kostüm.«

»Du müsstest ihn sehen, Liz, das Publikum liebt ihn. Vor allem die Mädchen.«

»Ja, ja«, sagte Will, und seine kalten Wangen färben sich noch etwas röter. »Können wir Mum die neue Nummer vorführen?«

»Was, hier?«, fragte Danny und sah sich um. Will nickte aufgeregt. »Ich glaube, das ist keine gute Idee.«

»Wieso denn nicht?«

»Weil tanzen auf einem Friedhof ... sich einfach nicht gehört.«

»Mum hätte nichts dagegen.«

»Aber andere Leute vielleicht«, sagte Danny und schaute zu der alten Dame hinüber, die ihn immer noch argwöhnisch beäugte. »Spar es dir für Oma und Opa auf.«

»Sie kommen nächste Woche zu Besuch«, erklärte Will seiner Mutter.

»Dein Vater hat mich aus heiterem Himmel angerufen und gefragt, ob wir zusammen Weihnachten feiern wollen«, sagte Danny. »Ich konnte es auch nicht glauben.«

»Sie haben ewig gequatscht. Sie haben sich beide entschuldigt und so.«

»Er hat sich entschuldigt. Und wir haben nicht ewig gequatscht. Wir haben ein paar Minuten gequatscht.«

»Aber ihr habt gequatscht.«

»Ja«, sagte Danny. Er lächelte. »Wir haben gequatscht. Wo wir gerade dabei sind: Sag deiner Mutter doch mal, was Mr. Coleman letzte Woche beim Elternabend über dich gesagt hat.«

»Er hat gesagt, ich bin der netteste, höflichste und respektvollste Schüler, den er je hatte.«

»Nicht das. Das andere.«

»Er hat gesagt, ich quatsche im Unterricht zu viel.«

»Hast du das gehört, Liz? Er quatscht im Unterricht zu viel! Ist das nicht herrlich?«

»Ich glaube nicht, dass er es als Kompliment gemeint hat«, sagte Will, als Danny ihm stolz durchs Haar wuschelte.

»Er hat auch einen neuen Freund, stimmt's nicht, Kumpel? Wie heißt er noch gleich? Mark?«

»Mark Robson«, sagte Will. »Er ist der härteste Typ auf der Schule.«

»Will hat versprochen, ihm Krystal vorzustellen, darum beschützt er ihn jetzt mit seinem Leben.«

»Und Mo auch. Neulich hat einer was über seine Hörgeräte gesagt, und Mark hat ihn an der Unterhose gepackt und sie so fest nach oben gerissen, dass er in die Krankenstation musste.«

»Wann sind wir eigentlich mit Mo verabredet?«, fragte Danny und sah auf die Uhr.

»Um eins an der Eislaufbahn. Krystal ist schon dort.«

»Dann machen wir lieber mal nen Schlittschuh«, sagte Danny. Will starrte ihn mit leerem Blick an. »Verstehst du? Einen Schlittschuh machen? Gut, oder?« Danny grinste. Will schüttelte den Kopf.

»Siehst du, was ich ertragen muss, Mum?«

»Komm, wir gehen.« Danny berührte seine Lippen und legte die Hand auf den Grabstein. »Frohe Weihnachten, Liz. Ich liebe dich.«

Er nahm die welken Blumen vom Grab und ging zum Mülleimer, um sie wegzuwerfen. Will sah ihm hinterher und lauschte dem einsamen Knirschen des Schnees, das Danny den Weg entlang begleitete.

»Keine Sorge, Mum«, sagte er. »Ich passe schon auf ihn auf.«